Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 43

Artikel: Vom Trost des Weines
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-513066

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

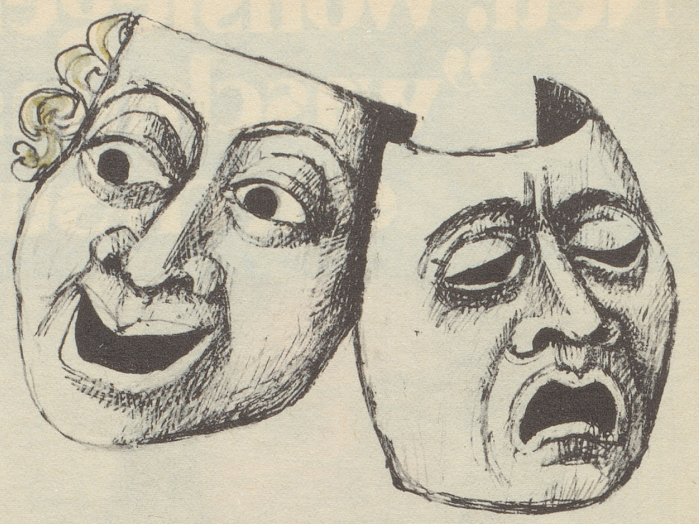
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Trost des Weines



von Thaddäus Troll

«Nur stille! Nur stille! Macht kein Geräusch!» singt das Gefolge des Grafen, der sich im Klostergarten versteckt hat, um seine Angebetete zu entführen. «Verberget euch! Macht kein Geräusch!» ermahnt der Graf seine Mannen, die zuvor in einem Klempnerladen tüchtig eingekauft haben: Helme, Säbel, Ketten und Hellebarden, so dass jeder der tapferen Kämpen klappert wie ein Hanomag aus dem Jahr 1936. «Nur stille! Verberget euch!» verkündet der Chor, und ein stimmgewaltiger Bass verliert scheppernd seinen um drei Nummern zu grossen Kochtopf, den er als Kopfbedeckung trägt. Die Gewappneten zwängen ihre blechverhangenen Leiber hinter kümmerliche Zypressen, denn der Chor der Nonnen tritt auf, in ihrer Mitte Frau Kammersängerin Utschenreuther, die soeben zur Einkleidung geführt wird. Einer der Blechner stösst gegen einen Baum, der krachend vor der Aebtissin zu Boden stürzt. «Nur stille! Macht kein Geräusch!» Im Klostergarten jedoch scheint man an Allotria gewöhnt zu sein und nimmt weder vom Geschepper der Rüstungen noch von fallenden Bäumen Notiz.

Frau Utschenreuthers Reize sind nicht so üppig, dass sie die Sinne mehrerer Männer verwirren könnten. Das hindert jedoch Kammersänger Poczniczek nicht, der über einen aus demselben Blechgeschäft wie die Rüstungen bezogenen Tenor verfügt, der Gräfin ebenfalls nachzustellen. «Nur stille! Macht kein Geräusch!» mahnt auch sein Gefolge. Doch der Graf bemerkt den Nebenbuhler. «Rauben willst du sie mir? Nein!» Er zieht das Schwert, Kammersänger Poczniczek geht dem hohen C und dem Nebenbuhler zuleibe, die Kämpen stürzen aufeinander, die Nonnen schrecken davon. «Ach es zittert mir die Seele, ja sie zittert!» erklärt Frau Utschenreuther.

Zittert auch des Opernfreunds Seele, während sich auf der Bühne so Fürchterliches tut? Nun, wenn sie transportfähig ist, wird sie wohl auf den Flügeln des Gesangs hinweggetragen, und dem aufmerksamen Zuhörer bebt sodann, gleich Leonoren, das Herz voll Seligkeit. Mir jedoch erscheinen die Flügel des Gesangs auf der Bühne des Stadttheaters Funzwang arg gestutzt, so dass meine Seele auf Platz 96 in der fünften Reihe unerhoben sitzenbleibt. «Kein Hoffnungsschimmer gibt Trost für mich!» klagt die Zigeunerin Azucena – ein Satz, dem ich nur beistimmen kann.

Wenn da nicht Alice wäre! Nun ist besagte Alice weder Gräfin, noch Kammersängerin, noch Aebtissin. Im Gegenteil. Sie ist die Inhaberin eines Etablissements, das den Zweck verfolgt, seinen Besuchern auf Flaschen gezogenen Trost zu spenden. Und wenn droben auf der Bühne die Schwerter klirren; wenn die Zigeunerin ihr eigenes Kind statt das des verhassten Feindes ins Feuer wirft; wenn der Bruder versehentlich den Bruder erstochen hat; die Kammersängerin Utschenreuther in ihrem Blut liegt und der Graf («in starrer Verzweiflung») sein «Ich Tor leb' noch!» hinausschmettert, dann bin ich eines Trosts bedürftig und überlege mir beim Fallen des Vorhangs, wer mir diesen Trost am besten spendet: ein eindrucksvoller Ruländer vom Kaiserstuhl, schwer und erdig wie die Mannen des Grafen Luna; ein Fleiner Riesling, rassig wie Carmen; ein Heilbronner Trollinger, leichtfertig und flink wie Mozarts Figaro; oder ein Waldulmer Spätburgunder, tiefsinnig und mild wie Wagners Hans Sachs.

Womit wir, kaum ist die Oper beendet, eine Saite angeschlagen hätten, die uns anregt, tiefer in die Saiten zu greifen und das Loblied auf den Wein als Tröster zu singen; auf den Wein, von dem Abraham a Santa Clara sagt, er sei ein Spielmann des Gemüts – ein treffliches Wort, mit dem die Beziehung zur Oper wiederhergestellt ist.

Was ein richtiger Weintrinker ist, der geniesst seinen Trunk nicht nur an Hand des Glases, dessen Inhalt mit sanfter Gebärde Sorgen verscheucht, den Schmerz beschwichtigt, die Einsamkeit traulich macht, das Wohlbehagen weckt, die Wirklichkeit verklärt und die Phantasie beflügelt. Nein, der Gedanke an ihn vermag uns selbst dann noch zu trösten, wenn wir keinen Wein haben.

So in jenen monströsen Schaustellungen von Walhall, wenn sich Wotan allzu langwierig mit seiner Gattin streitet und uns ein zager Blick auf die Uhr sagt, dass uns nur noch zwei Stunden vom Trost des Weins trennen – einem Rheinpfälzer vielleicht, der im Gefilde der Nibelungenstadt Worms gewachsen ist, heia oho!

Oder haben Sie schon einmal einen Sonntag in London verbracht? Einen Sonntag, bewacht vom Schwert des grimmigen Oliver Cromwell. Ueber der Stadt lastet die Ruhe eines Kirchhofs, und die Uhr vom Big Ben klingt wie eine Totenglocke. Geschlossene Kinos und Theater zwingen uns zur inneren Einkehr, da an eine wirtliche Einkehr gar nicht zu denken ist. Ach wie schön ist es da, im Gepäck eine eingeschmuggelte Flasche flüssigen Trost's zu wissen, die den grauen Londoner Sonntag mit einem Geruch nach Reben und mit importiertem Sonnenglanz herausputzt und uns beweist, dass der liebe Gott das Leben gar nicht so öde ausstaffiert hat, wie es die Puritaner uns wünschen möchten!

Und damals im Krankenhaus! Professor von Bergmann ist längst dahin gegangen, wo kein Wein mehr wächst, aber die von ihm erfundene Kur wurde immer noch an magenschwachen Patienten verübt, eine Kur, bei der man sich vorkam wie ein Tiger, der im Zoo die Planstelle einer Ziege hat. Nicht genug damit, dass des Professors strenge Diätvorschriften Hafer, Reis, Blumenkohl und Kartoffeln zu Brei schlagen – wir leben ja nicht um zu essen, sondern wir trinken, um zu leben!

Aber der Stationsarzt hatte auf die Frage, was Professor von Bergmann vom Wein gehalten habe, mit mildem Entsetzen reagiert, wie eine Diakonisse, die man zum Tanztee einlädt. «In drei Wochen vielleicht ein warmes Bier», hatte er versprochen – fürwahr eine fürchterliche Aussicht, die sich nur durch die Hoffnung ertragen lässt, dass man dem heimgegangenen Erfinder der Bergmannkur flugs nachfolgt.

Aber im Schrank wartete eine Flasche Schnaiter Riesling Spätlese, an die sich statt an warmes Bier die Hoffnung klammerte, und die den mit der Bergmannkur Gestraften davon abhielt, aus dem allzu reichlich servierten Kartoffelbrei Kugeln zu formen und diese nach Aerzten, Schwestern und Passanten zu werfen. Die milde Schwester Anatolia jedoch versah die dicken Tassen voll abscheulichen Absuds aus dürren Blättern mit tröstlichen Etiketten «Pommard», «Stettener Pulvermächer» und «Ihringer Spätburgunder». O süsser Tag, an dem das schmatzende Knallen des Korkens, das glucksende Geräusch beim Einschenken des Schnaiters wie köstliche Genesungsmusik, als imposantes Finale der Bergmannkur erklang!

Doch auch diese Entbehrungen sind überstanden. Der Weintrinker sitzt wieder beim Abendschoppen im «Träuble» und verrichtet seine bescheidenen, aber regelmässigen gymnastischen Uebungen mit dem Glas in der Hand. Er hält es gegen das Licht, erfreut sich an dem aufleuchtenden Gold, schnuppert den zarten Duft nach Sonne und Erde, der aus dem Glas erblüht, nippt, lässt den Wein genüsslich über die Zunge laufen und drückt ihn gegen den Gaumen – o süsser Trost, der uns Entbehrungen ertragen lässt; o köstlicher Wein, der es dem Weisen erspart, über die Welt weinen zu müssen.